

ist, noch so ehe, wie ich es erfahre. Meist mußte man nach dieser Zeit schon seinen Geburtstag nicht mehr. Das mit diese Zeit trifft, ist eine Folge der historischen Entwicklung, an der ich mitwirkten konnte. Es war eine politisch glückliche Zeit, in der ich arbeitete und wirkte. Alles war gutdauern und so gelang auch Alles. Aber die Erinnerung daran reicht doch nicht aus, um die Begründung, die ich noch jedes Jahr von Ihnen erhalte, zu der Begründung zu machen, die Sie ist und war. Dazu mußte noch ein anderes Element treten und das ist das Gefühl der Gegenfeitigkeit. Wenn ich nicht getragen worden wäre in meinem amtlichen Wirken von der Liebe zum Vaterlande und zu meinen Landsleuten, so hätte die Liebe dieser zu mir nicht meine amtliche Tätigkeit überdauert. Und somit das deutsche Volk hat auch Hamburg diese Liebe mir bewahrt, die ich von Herzen als Nachbar und Bürger Hamburgs erwühre. Ich kenne meine Herren, Ihre Leiden und Freuden wie alle Deutschen und habe Sie stets als eigene empfunden. Ich lebe und empfinde mit allen Deutschen und besonders mit den Bürgern Hamburgs. So ist es mein herzlichster Wunsch für die größte Handelsstadt Deutschlands, deren Mähen und Gedeihen stänlich ist mit dem Deutschland, daß Sie auch weiter sich legendlich entfalten und entwickeln möge. Und in diesem Sinne stimmen Sie nun mit mir in den Ruf: Hamburg lebe hoch! Während des Vorbeimarsches des Juges drückte der Fürst, der seinen grauen Mantel angelegt, zu seiner Seite die Fürstin, unter dem härmlichen Hoch der Abstellungen, wies die Hand. Aus dem Zuge traten zahlreiche Damen, um dem Fürsten die Hand zu küssen, andere überreichten Blumen - Bouquets. Auch Deputationen von Studierenden aus Karlsruhe, Stuttgart, Darmstadt sah man im Zug. Der Fürst hielt Sie an und reichte ihnen die Hand. Um 8 1/2 Uhr war der Zug zu Ende.

Friedrichstrub, 1. April. Den Höhepunkt des heutigen Tages bildete die Ankunft des Grafen Molke mit dem Geburtstagsbesuch S. M. des Kaisers, welches in einem Kutsch aus demselben Städtchen, einem Kutschlied der Berliner Militär-Offiziersabteilung besteht. Angefertigt ist derselbe vom Hoflieferanten K. Kluge. Die Beschlüge sind reich in Feuer vergoldet. Gitter ist derselbe mit rothem Atlas. Dazu sind ferner geliefert die Couplettes des Generalobersten, des Bandeliers und die Kartusche. Alles ist ausgezeichnet. Der Kutsch ist über die kaiserliche Gasse hoch erfreut und hat den Kutsch sofort anprobiert. Mittags konzertierte die 31. Kapelle und spielte unter Leitung des königlichen Musikdirektoren Rohrbutter, hauptsächlich ausgezeichnete besonders Wagnerische Kompositionen. Fürst Bismarck trat zu der Kapelle heran und sprach mit einzelnen Leuten in künftiger Weise, indem er sie nach ihrer Dienstzeit u. s. w. fragte.

Um 6 Uhr 25 Minuten fand Familienbinnen zu 25 Gedächtnis, an welchem auch Graf Molke und die Deputation der Halberstädter Kürassiere theilnahmen. Graf Hensel brachte den ersten Toast und war auf den Fürsten aus. Dieser erwiderte, daß er durch den Toast auf sich verbindert gewesen sei, nach alter Gewohnheit zuerst des Landesherren zu gedenken. Er thut dies nun hiermit. Dem überaus herzlichen Toast auf den Kaiser stimmten alle begeistert bei. Das Diner fand nach 9 Uhr sein Ende.

Wie die „Post“ mittheilt, ging an den Fürsten Bismarck auch ein Glückwunsch-Telegramm ab, das von dreiundachtzig Mitgliedern der Reichs- und freikonservativen Partei unterzeichnet ist.

In der Reichshauptstadt hatten zur Feier des Tages zahlreiche Häuser Flaggenschmuck angelegt. Von den verschiedenen festlichen Veranstaltungen heben wir den großen Bismarck-Kommers in der Philharmonie hervor, dem über 2000 Personen bewohnten.

Aus dem Reich liegen folgende Nachrichten vor:

Düsseldorf, 1. April. Gestern sind von hier mehrere Kundgebungen nach Friedrichstrub abgegangen. Der „Verein deutscher Eisenhüttenleute“, der „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“ und die „Nordwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller“ sandten herzliche Glückwünsche zum Geburtstage des Fürsten Bismarck.

Halle a. S., 31. März. Die Kiliaemeine Ord-nungspartei für Halle und den Saalkreis hat eine künstlerisch ausgeführte Glückwunschsadresse in eleganter Mappe an den Fürsten Bismarck nach Friedrichstrub abgeleant.

Essen a. Rhur. Für den Fonds des hier zu errichtenden Bismarckdenkmals listete der Geh. Kommerzienrath Krupp 15 000 Mark.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Ueber die Monarchenbegegnung in Abbazia deren Hauptzüge wir bereits meldeten, trägt der Telegraph heute noch manche Einzelheiten nach. So soll nach einer Traht-nachricht der „Presse“ Kaiser Wilhelm bei dem gestrigen Diner einen Toast auf Kaiser Franz Josef ausgebracht haben, in dem er von Abbazia als dem Eden Oesterreichs sprach, wo es seiner Familie so wohl gefalle und das seinen Kindern zur Gesundheit und Kräftigung diene.

Zu der Tafel hatten unter anderen Einladungen erhalten: Generaladjutant Graf Paar, Statthalter Ritter von Rinaldi, der Graf von Eulenburg, der Kommandant S. M. Schulschiff „Moltke“, Kapitän zur See Koch, Hofprediger Frommel sowie das Gefolge der Majestäten. Nach der Tafel fand Gesell statt. Um 8 1/2 Uhr erfolgte direkt von der Villa Amalia aus die Abfahrt des Kaisers Franz Josef nach Natuglie. Zu seiner Rechten sah Kaiser Wilhelm in der Uniform seines österreichischen Jägerregiments. Während der Verabschiedung und der Abfahrt spielte die Aurlaske vor der Villa die österreichische und die deutsche Nationalhymne. Auf dem Bahnhof in Natuglie hatten sich der Landeshauptmann von Tizien, Campitelli und Bezirkshauptmann Rabiani eingefunden. Ersterem gegenüber sprach sich Kaiser Franz Josef sehr lobend über die Haltung und die patriotischen Kundgebungen der Bevölkerung aus und beauftragte ihn, der Bevölkerung seinen Dank auszudrücken. Auf dem Beron verabschiedeten sich die beiden Monarchen in herzlichster Weise. Während der Ausfahrt unter den begeisterten Hurraen in Bewegung setzte, grüßte Kaiser Franz Josef wiederholt vom Fenster des Salonwagens aus. Heute Vormittag um 9 Uhr 40 Minuten ist Kaiser Franz Josef dann wieder in seiner Hauptstadt eingetroffen. Selbstverständlich hat es gestern auch Orden gegernt: Vor dem gestrigen Diner hat der Kaiser von Oesterreich dem Kommandanten des Schulschiffes „Moltke“, Kapitän zur See Koch, persönlich den Orden der Eisernen Krone II. Klasse überreicht.

Auch in die französische Presse scheint urplötzlich die Reizung zu allerlei weltver-brüdernden Banalitäten gefahren zu sein. Der Besuch des Kaisers Franz Josef auf Kap Martin wird mit den elegantesten Phrasen als der Ausgangspunkt einer Wandlung der internationalen Beziehungen gepriesen. In der „Eclair“ meilend Jules Ferrys Organ, das freilich heute keine große politische Potenz darstellt, heißt es z. B.:

Wir für unsern Theil glauben, daß keines der Mitglieder des Dreibundes a priori eine Ausöhnung mit uns ablehnt. Der Kaiser von Oesterreich kann hierfür als Beispiel dienen, wie der Kaiser von Rußland ebenfalls einen Beweis hierfür geliefert hat. Von allen Souveränen hat Frankreich dem Kaiser Franz Josef am meisten wohl getan; wir haben den Krieg von 1859 gegen ihn geführt, um ihn aus Italien, und

wir ließen ihn 1860 durch Verträge angezogen, um ihn aus Deutschland zu verdrängen. Das hat den Kaiser nicht verhindert, sich mit Italien und Deutschland zu verbünden, noch auch unter schlechten Bedingungen zu verzeihen, indem er Frankreich besuch und sich vornimmt, wieder hierher zu kommen. Der Kaiser von Rußland, auf den der Dreibund gestützt ist, hat mit Deutschland ein höchwichtiges Handelsabkommen geschlossen und ist auf dem Punkte, ein anderes mit Oesterreich abzuschließen; er hat weder von Wilhelm II. noch von Franz Josef verlangt, den Dreibund im Stich zu lassen. Wenn wir mit dem König Humbert und dem Kaiser Franz Josef so handele wollten, wie der Zar Brücken und Oesterreich gesondert behandelt hat, dann gäbe es keine „unverständlichen Souveräne“. Indem wir aber Tag um Tag die Spalten unserer Blätter mit Klagen über die Tripel-Allianz anfüllen, rufen wir den Augenblick dieser Veröhnung in weite Ferne, die zum mindesten auf dem Boden der wirtschaftlichen Interessen und der gesellschaftlichen Ordnung leicht wäre.“

Und im „Gaulois“ erzählt ein angeblich „Eingeweihter“, Deutschland plane eine Vereinbarung der Regierungen gegen Sozialismus und Anarchismus. Zunächst werde es Rußlands Beitritt zu erlangen suchen und dann Frankreich einladen, dem Bunde beizutreten. Beigere Frankreich sich, so werde man es als Unsturzherd darstellen und Rußland entfremden; schliche es sich an, so sei der Dreibund zum Fünfbund erweitert und bestche dann nicht länger die russisch-französische Gruppe gegenüber der deutsch-österreichisch-italienischen. So wird der Kreis der Diterpropheten immer größer. Was der Gang zur Wirklichkeit doch in aller Welt zu Wege bringt!

Der Aufforderung, aus allgemeinen Andeutungen und unverständlichen Hinweisen zu greifbaren und thatsächlichen Behauptungen überzugehen, scheint der „Kladderadatsch“ zu entsprechen sich nunmehr entschlossen zu haben. Er richtet in seinem Briefkasten heute die folgende Erklärung an das „offizielle Preßbureau“:

„Da Sie in unbegreiflicher Verblendung auf unsere letzte Aufforderung nicht reagiren, so zerreißen wir jetzt das Abgemachte, das die von Ihnen beeinflusste Presse seit Wochen so eifrig gesponnen hat. Wir bemerken dabei gleich, daß wir uns über die Mißthellung des Auswärtigen Amtes, um die es sich handelt, von vornherein freie Verfügung vorbehalten haben; wir haben vorher erklärt, daß wir auf jede „vertrauliche“ Eröffnung verzichteten. Also: zehn Tage, nachdem der „Reichsanzeiger“ hatte erklären müssen, „unserer Angriffe entbehren jeder thatsächlichen Begründung“, ließ uns das Auswärtige Amt erwidern, doch endlich zu schweigen; „man denke“ — das sollte Beforgnisse beidwichtigen, die wir nie begehrt haben — nicht an eine Anlage, man habe ja nie daran denken können; es seien lieber ganz ungebührliche Dinge geschehen, aber das habe sich nicht verbüten lassen.“ Die Gründe, aus denen das letztere nach der Auffassung des A. A. nicht möglich gewesen ist, behalten wir für uns. Da Sie offenbar zu Zeiten an schwachen Augen leiden, haben wir den Hauptpunkt in geipertter Schrift setzen lassen. Haben Sie ihn gelesen und verstanden? So, nun erlauben Sie durch die von Ihnen dirigierten Blätter dies Eingekündigte weglügen zu lassen! Das ist doch einmal eine lohnende Aufgabe für Sie.“

Darauf repliziert der „Reichsanzeiger“ in sehr bestimmtem Tone was folgt:

„Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß von seiten des Auswärtigen Amtes niemals eine Mißthellung des erwähnten oder ähnlichen Inhalts an irgend eine Person direkt oder indirekt gegangen ist und daher die bezügliche Behauptung des „Kladderadatsch“ von Anfang an bis zu Ende auf Erfindung beruht.“ Gegenüber solchem Wirrwort von Behauptung und Widerspruch wäre eine Antwort auf die Frage: qui

Herren, darunter auch einige Offiziere, General Jacqueminot und Kapitän Christi, und hörten aufmerksam den Worten Ferdinand von Lesseps zu. Die gesunde rote Gesichtsfarbe des schaffensfreudigen Greises bewies dessen unverwundliche Jugendfrische. In zwei Herren erkannte man auf den ersten Blick Anthropologen; es waren Professoren, denen man die Spitznamen Socrates und Homer beigelegt hatte.

Es fiel mir bei längerem Betrachten der Rosen-versammlung auf, daß die einzelnen Gruppen, die sich gebildet hatten, sich genau nach Rang und Stand absonderten, ich hatte nicht erwartet, daß auch bei den Rosen die Klassenunterschiede so streng beobachtet würden und besonders, daß der Gegensatz zwischen Adel und Bürgerthum ein so ausgeprägter sei. Innerhalb der einzelnen Gruppen jedoch ging es ungezwungen und lebhaft zu. In der einen wurde viel gelacht, in einer anderen lebhaft disputirt und in einer dritten, die vornnehmlich aus Damen bestand, gab man sich behaglich dem Vergnügen hin, den lieben Nächsten durchzuhecheln.

„Sehen Sie,“ sagte eine behäbige hekröthe Rose, Frau Marie Finger, zu ihrer Nachbarin Frau Marie Baumann, einer farminrothen, die eine kaum erblühte Tochter bei sich hatte, „sehen Sie einmal die Dame in dem dunkelrothen Kleide; wie schlampig und malproprie, in einer solchen Toilette möchte ich mich doch nicht sehen lassen.“ Sie deutete auf eine etwas verblühte Rose, die mit zwei Töchtern abseits von der großen Menge saß.

„Eine feine Familie, die Gräfin von Arras,“ lautete die Erwiderung, „aber heruntergekommen, arm wie die Kirchenmäuse. Früher der schönste Hochstamm, und jetzt — Du lieber Gott! — Postketstrauch!“

„O, Mama! Die Dame dort! Die ist doch sicherlich geschminkt!“ sagte die Tochter der Frau Baumann, indem sie auf eine mit einem süßerhaft gekleideten Herrn promemirende Rose in einer hocheleganten lachs-farbenen Robe wies.

„Das mag eine schöne Sorte sein,“ meinte die Mutter.

„Ei, da irren Sie aber sehr,“ eiferte Madame Falcot, eine anziehende Erscheinung in dunkelgelber Toilette, „die ist sehr vornehm und sehr stolz; es ist die russische Fürstin Natalja Reichsfürstin. Sie ist in diesem Jahre zum ersten Male hier und steht auf dem ersten Beete links; eine Nachbarin von ihr hat mir vorher über sie Auskunft gegeben. Sie sieht allerdings etwas extravagant aus, aber —“

„Ach was, russische Fürstin,“ unterbrach sie Frau Baumann, „wer weiß, was dahintersteckt! Rußland ist groß! Wer weiß! Wir Baumanns sind zwar nur bürgerlich, aber eine alte Familie, wir können uns überall sehen lassen.“

Trotzdem die letzte Bemerkung eigentlich in keinem Zusammenhang mit der Sache stand, so nickten doch die anderen beistimmend.

In diesem Augenblick kam eilig eine wunderschöne hekröthe Rose auf die Fürstin Reichsfürstin zu und begrüßte dieselbe in fast überschwänglich liebenswürdiger Weise. Es war Madame La Franco.

„Ei, seht doch die beiden,“ meinte Frau Baumann, „wie die La Franco um die Hüften scharwenzelt und die macht's beinahe geradejo. Rein, diese Herzlichkeit! Wenn Ihre Fürstin übrigens so stolz wäre, wie Sie sagten, liebe Falcot, so würde sie sich jedenfalls nicht so intim mit der bürgerlichen La Franco einlassen.“

„Das hat seine guten Gründe,“ entgegnete Madame Falcot lächelnd, „sie muß wohl, denn die Reichsfürstin haben bedeutende Schulden bei der La Franco.“

„Ach so! Ich habe es doch gleich gesagt, daß mit der Fürstin nicht Alles in Ordnung sei,“ sagte Frau Baumann und nickte selbstzufrieden mit dem Kopfe.

Einige Rosen hielten sich ganz abgefordert von den übrigen, einige andere, meist junge Herren, schlenderten ungenirt von Gruppe zu Gruppe. Unter diesen machte sich besonders der bekannte Amerikaner William Francis Bennett durch Größe und stattliches Aussehen bemerkbar.

Auch Marshall Niel ging viel umher, er schien überhaupt die Seele des Ganzen zu sein. Er lachte hier, drückte dort eine Hand, wickelte da und bewunderte anderswo, kurz, er zeigte sich als glänzender Cavalier, der in der Gesellschaft zu Hause und allen Situationen gewachsen ist. Schließlich, nachdem er ungefähr mit allen Anwesenden gesprochen hatte, begab er sich in den Kreis der Frau von Dijon zurück, wo er noch einige Zeit plaudernd verweilte. Dann bestieg er eine Art von Tribüne, überschaute mit schnellem Blick noch einmal die Versammlung, ergriff eine blaue Stockblume und läutete.

„Ich bitte die Herrschaften Platz zu nehmen, damit die Versammlung beginnen kann,“ rief er mit lauter Stimme in das allgemeine Sprachgewirr hinein.

Lebhafte Bewegung erfolgte, Jeder suchte einen Sitz. Bald jedoch hatten Alle so gut es ging Platz genommen, der Marshall läutete abermals, und allmählich trat einige Ruhe und Stille ein, während Aller Augen erwartungsvoll nach der Tribüne blinnten.

(Schluß folgt.)